

Zu Risiken und Nebenwirkungen...

Warum im Hundetraining manches schief läuft

Die „neue“ Generation Hundetrainer propagiert sowohl in der Hundeeziehung als auch in der Verhaltenstherapie bei problematischen Hunden die angeblich effektivste und stets „heilsame“ Macht der sogenannten **POSITIVEN VERSTÄRKUNG** als alternativlose Umgangs- und Trainingsform mit Hunden. Hingegen werden reglementierende Umgangsformen im Zusammenleben mit dem Hund als „Strafreize“ und damit aversive Einflüsse kategorisch abgelehnt.

Bei diesem zweifelsfrei ideologisch gefärbten Standpunkt bleibt jedoch bei nüchterner und bodenständiger Betrachtung der fade Beigeschmack einer modernen Scheinheiligkeit unverborgten. Hier wird einfach ein in der Theorie immer funktionierendes Modell auf den Praxis-Alltag umgesetzt, das genau dort in vielen Fällen eben nicht immer funktioniert bzw. erklärbar gar nicht funktionieren kann!

Leidtragende sind letztlich unsere Hunde, von denen der eine oder andere einer „latenten“ Form der Tierquälerei ausgesetzt wird. Das Problem dieser Form der Tierquälerei: es gibt zwar Opfer (Leiden im Sinne des Tierschutzgesetzes) und doch keine vorsätzlich handelnden Täter – zumindest im juristischen Sinne. Denn wer einem Hund NICHTS tut, kann auch kein Täter sein. Unter ethischer oder auch moralischer Betrachtung ist der Tatbestand der Tierquälerei aber durchaus erfüllt! Wer einen Welpen ein oder zwei Jahre lang durchs Leben begleitet und dabei irgendwann feststellt, dass die ausschließlich angewendete positive Verstärkung klare und nachvollziehbare Grenzen hat, steht häufig in der Mensch-Hund-Beziehung vor einem Scherbenhaufen. Sein Hund übrigens auch!

Die grundlegende Idee der positiven Verstärkung: erwünschtes Verhalten des Hundes erhält eine Belohnung, unerwünschtes Verhalten wird grundsätzlich ignoriert bzw. durch das Anbieten von erwünschten Alternativhandlungen im Sinne der positiven Verstärkung kanalisiert.

Beispiel: der Hund geht freundlich beim Spaziergang an einem entgegenkommenden Artgenossen vorbei und wird daraufhin vom Besitzer belohnt. Diese Belohnung erfolgt ganz im Sinne der positiven Verstärkung, denn schließlich ist genau dieses Verhalten in der Hundebegegnung erwünscht.

Zeigt der Hund allerdings ein unerwünschtes Verhalten, indem er den entgegenkommenden Hund aggressiv anbellt, wird dem Vierbeiner recht schnell ein Alternativverhalten beigebracht, das ihn künftig bei Hundebegegnungen im wahrsten Sinne des Wortes auf andere Gedanken bringen soll.

So kann beispielsweise eine Hundebegegnung mit einer „Umlenkung“ des Hundes auf ein Leckerli tatsächlich dazu führen, dass bei späteren Hundebegegnungen quasi „automatisch“ das unerwünschte Verhalten ausbleibt, weil ja derartige Begegnungen mit Artgenossen eine Futterbelohnung beinhaltet.

Dieser Vorgang wird dann übrigens auch Gegenkonditionierung genannt.

Ideologie und Wissenschaft

Man kann als Hundetrainer einer Ideologie genauso verfallen, wie einer wissenschaftlichen Aussage. Beides ist nicht gut!

Der Begriff Ideologie kommt aus dem Griechischen und definiert sich als **LEHRE EINER IDEE ODER VORSTELLUNG**. Somit entspricht eine Ideologie viel weniger der Realität als vielmehr dem festen Glauben an die persönliche Vorstellung, wie die Realität aussehen könnte. Zu einer Ideologie gehört unter anderem der feste Glaube an die alleinige Wirkung und damit Effizienz der sogenannten **POSITIVEN VERSTÄRKUNG** im Hundetraining.

Obwohl die Realität zweifelsfrei zeigt, dass weder in der Hundeerziehung noch in der Verhaltenstherapie bei problematischen Hunden Erfolge ausschließlich über die positive Verstärkung erzielt werden können, wird genau das gebetsmühlenartig propagiert – und sogar in Ausbildungskonzepten gelehrt!

Wer aber als Hundetrainer glaubt, er habe ein besseres Konzept, wenn er anstelle einer Ideologie uneingeschränkt der wissenschaftlichen Lehre folgt, muss sehr gut aufpassen, dass er sich nicht in gleicher Weise verzettelt, wie der Anhänger einer Ideologie. Denn aus einer wissenschaftlichen Grundlage kann auch schnell mal eine Ideologie erwachsen.

Bei der Wissenschaft handelt es sich um *eine Tätigkeit, bei der ein Sachverhalt mit objektiven und nachvollziehbaren Methoden systematisch beschrieben und untersucht wird*. Bitte diese Definition nochmals lesen, denn sie zeigt uns sehr überzeugend, mit welchen Makeln die Wissenschaft ausgestattet ist, wenn es um geistige bzw. seelische Prozesse und Abläufe im Gehirn eines Hundes geht.

Keine Frage, die Wissenschaft benötigt die Hypothesen der Praktiker und die Praktiker sollten zumindest die Erkenntnisse wissenschaftlicher Grundlagen in ihrer Arbeit berücksichtigen. Und dennoch sollte keinesfalls der Fehler gemacht werden, die Umgangsformen mit Hunden alleine durch wissenschaftliche Aussagen steuern zu wollen. Genau das aber passiert gerade im Hundewesen! Unsere Hunde werden funktional betrachtet, obwohl sie mit einer unglaublichen emotionalen Intelligenz ausgestattet sind. Sie werden mit einem vergleichsweise primitiven Modell der Psychologie – dem sogenannten BEHAVIORISMUS – konditioniert und damit trainiert. Hundetrainern wird unter anderem durch das „Klickern von Hühnern“ beigebracht, wie eine Konditionierung bei unseren Hunden genau funktioniert.

Niemand kann mit diesem Wissen den tatsächlichen Ansprüchen und Bedürfnissen eines emotional derart hochstehenden und mit uns Menschen eng verbundenen sozialen Lebewesens gerecht werden!

Der Behaviorismus als „Bremse“ in der Hundeerziehung

Zunächst teilt uns Wikipedia mit, wie wir den Begriff Behaviorismus definieren können: *„Behaviorismus ist eine Richtung der Psychologie, die auf wissenschaftlich beobachtbare, empirisch überprüfbare Daten des menschlichen und tierischen Verhaltens zielt, und für die Faktoren der Kognition sowie solche des subjektiven Erlebens/der Introspektion keine bzw. kaum eine Rolle spielen“*.

Der letzte Satz der Wikipedia-Definition tut schon einmal weh, denn das subjektive Erleben und damit die emotionale Welt des Hundes wird im Behaviorismus nicht oder unzureichend berücksichtigt. Warum aber fährt insbesondere die „neue“ Generation Hundetrainer so stark auf den Behaviorismus ab? Diese Frage ist recht einfach zu beantworten: Weil der Großteil der Ausbilder und Dozenten in unserem Land selbst sehr stark behavioristisch geprägt ist und damit diesem Bereich der Psychologie den absoluten Schwerpunkt in der Aus- und Fortbildung widmen.

So ist auch erklärbar, dass der Behaviorismus derart kritiklos in alle Winkel des Hundetrainings Einzug erhalten hat. Verbunden mit dem naiven Glauben, auf der alleinigen Grundlage des Behaviorismus das Hundeverhalten optimal formen zu können.

In den USA waren übrigens die Verfechter des Behaviorismus jahrzehntelang die einflussreichsten Verhaltensforscher an den Universitäten und entschiedene Gegner anderer gleichzeitig aufkommenden psychologischen Richtungen.

Wenn man bei uns genau hinschaut, erkennen wir auch, dass es im Hundetraining weniger um die Frage von Kompetenzen als vielmehr um die Macht von Einflüssen und damit Monopolen geht. Monopolträchtig sind nun einmal die Behavioristen.

Die lernenden Hundetrainer können das alles im Vorfeld nicht wissen und wenden deshalb im Hundetraining und in der Hundeerziehung die behavioristische Konditionierungslehre fast schon inflationär ein. Nur so ist erklärbar, dass unsere Hunde sehr wohl „funktional“ auf Klicker, Leckerli und sonstige Hilfsmittel reagieren, immer weniger aber den für ein harmonisches Zusammenleben sozialen und damit emotionalen Austausch mit dem Lebenspartner Mensch kennenlernen.

Und dass in diesem Zusammenhang zwischen sozialer Zuwendung und betont materiellem Umgang bei einem Hund völlig verschiedene hormonelle Strukturen aktiviert werden, sollte eigentlich jedem Hundetrainer klar sein.

Ein Klicker, der mit einer Futterbelohnung verbunden wird, kann das Dopaminsystem ansprechen und sorgt auch für die Ausschüttung von Endorphinen, den sogenannten Glückshormonen. Für den sozialen Austausch, und damit für eine Optimierung von Bindung und Beziehung zwischen Hund und Mensch ist hingegen das unter dem Beinamen „Kuschelhormon“ bekannte und stresslindernde Hormon Oxytocin verantwortlich. Niemand dürfte bestreiten wollen, welche Variante sich vorteilhafter auf das soziale Management in der Mensch-Hund-Beziehung auswirkt.

Wenn ich vom Behaviorismus als primitivste Form der Psychologie spreche, dann steht natürlich die Frage, welche im Hundetraining einsetzbaren psychologischen Richtungen es sonst noch gibt.

In der Psychologie bei uns Menschen kann man von drei „großen Kräften“ ausgehen: Der bereits beschriebene **Behaviorismus**, die **Psychoanalyse** und die **humanistische Psychologie**.

Inhaltliche Quellenangabe zu den nachfolgenden drei Darstellungen: *Academic dictionaries and encyclopedias – Universal-Lexikon*

Behaviorismus

Richtung der amerikanischen Verhaltensforschung, die nur direkt beobachtbares Geschehen als Gegenstand wissenschaftlicher Psychologie zulässt (Input und Output im Sinne der Konditionierungslehre).

Seelische / geistige Vorgänge spielen keine Rolle.

Hierüber hatte ich bereits ausführlich berichtet. Als zweite Kraft wird die **Psychoanalyse** angesehen

Psychoanalyse

Methode zur Erkennung und Heilung psychischer Krankheiten, Störungen oder Fehlleistungen durch Bewusstmachen der ins Unterbewusstsein verdrängten Komplexe.

„Öffnen“ verborgener seelischer Störungen

Die Psychoanalyse wird nur der Vollständigkeit halber erwähnt. Sie hat nach meiner Überzeugung weder in der Hundeerziehung noch in der Verhaltenstherapie bei Hunden einen Nutzen bzw. keine oder sehr eingeschränkte Möglichkeiten einer Anwendung. Viel spannender aber wird es für Hundeerziehung, -ausbildung und Verhaltenstherapie bei der „Dritten Kraft“, der sogenannten **humanistischen Psychologie!**

Humanistische Psychologie

Richtung der Psychologie, die sich als „dritte Kraft“ vor allem gegen den Behaviorismus und die Psychoanalyse wendet. Ziel: Entwicklung der Persönlichkeit und Selbstwahrnehmung.

Aufbau / Entwicklung seelischer Kräfte und Energien

Die Grundlagen der humanistischen Psychologie sind – nach weiterer Überzeugung und auch Erfahrung – fast eins zu eins in der Hundeerziehung und Verhaltenstherapie bei Hunden äußerst effektiv übertragbar.

Obwohl in der Verhaltenstherapie bei Menschen die humanistische Psychologie mittlerweile sehr vorrangig und die behavioristische Lehre in den Hintergrund gerückt ist, hält der elitäre Bereich unseres Hundewesens noch immer krampfhaft am Behaviorismus fest. Aber auch dieser Umstand ist leicht erklärbar. Auf ganz einfacher Ebene funktioniert der Behaviorismus ja recht gut und auch mit messbaren Ergebnissen, wozu soll man sich dann um Dinge kümmern, die man nicht kennt und die einen ja in gewisser Weise um die eigene Identität berauben. Wachstum bedeutet vor allem Veränderung und dazu scheinen viele nicht bereit zu sein. Viele Behavioristen sehen sogar die humanistische Psychologie als etwas Negatives, weil ihr eine „Wissenschaftsfeindlichkeit“ zugesprochen wird und weil sie sich zu wenig an der wissenschaftlichen Grundlagenforschung orientiert.

Tauschgeschäfte als Irrläufer in der Hundeerziehung

Die meisten Anhänger des Behaviorismus scheinen beispielsweise nicht zu erkennen – oder wollen es nicht erkennen – dass eines der häufigsten Merkmale einer fehlgesteuerten Hundeerziehung die so häufig propagierten „Tauschgeschäfte“ sind. Bei „Tauschgeschäften“ wird dem Hund das Schweineohr nicht gegen seinen Willen weggenommen, sondern ihm wird ein gleich- oder höherwertiges Angebot gemacht. Lässt er daraufhin das Schweineohr los, erhält er zur Belohnung das Tauschobjekt. Was hat diese Form des „dealens“ mit Hundeerziehung zu tun? Nichts! Denn eine auf freiwilliger Basis konditionierte Handlung läuft völlig außerhalb erzieherischer Ansprüche.

Die meisten der mir vorgestellten sogenannten Problemhunde, die vehement und teilweise bissig ihre Ressourcen verteidigen, haben ihre Grundlage für dieses Verhalten durch „Tauschgeschäfte“ in der Welpenzeit erhalten.

Es ist doch mehr als nachvollziehbar, dass es bei zunehmendem Alter bzw. Entwicklung der Hundepsyche früher oder später zu Interessenskollisionen kommen kann. Vor allem wenn der Reiz des Tauschobjektes nicht mehr ausreicht, den Wert des im Hundefang befindlichen Objektes zu übersteigen. Und dann? Dann beginnen die ersten Probleme, denn die wichtigen Merkmale einer konstruktiven sozialen Auseinandersetzung sind vielen Hunden – und deren Besitzer – überhaupt nicht bekannt, weil sie nie erlebt werden durften.

Wer jedoch Wert auf einen soliden erzieherischen Grundstock legt, wird grundsätzlich keine „Tauschgeschäfte“ machen, sondern den ruhigen und besonnenen Weg der sozialen und vor allem konstruktiven Auseinandersetzung gezielt suchen. Selbstverständlich ohne jegliche aggressive Gewalt. Hat der Zweibeiner das Schweineohr seinem Vierbeiner schließlich erfolgreich entnommen, erfolgt selbstverständlich eine Belohnung. Entweder durch Wiedergabe des Schweineohrs oder durch eine mindestens gleichwertige Belohnung unmittelbar nach dem Auslassen des Schweineohrs.

Somit wird nicht getauscht, sondern nach(!) der Durchsetzung des erzieherischen Anspruchs der Hund belohnt. Genau das ist Hundeerziehung!

Unsinnigster Begriff des Behaviorismus: die STRAFE

Die Lehre des Behaviorismus vermittelt immer und immer wieder den Begriff der Strafe im Sinne der Konditionierung. Nicht gelehrt wird dabei die Tatsache, dass der Begriff Strafe in der wissenschaftlich orientierten Verhaltensbiologie richtig sein mag. Allerdings bedeutet Strafe im gesellschaftlichen, sozialwissenschaftlichen, ethischen, juristischen und moralischen Sinne etwas völlig anderes. Hierzu gibt es übrigens jede Menge Definitionen. Ein Beispiel:

Die Strafe ist eine Sanktion gegenüber einem bestimmten Verhalten, das in der Regel als Unrecht qualifiziert wird.

Alles was moralisch, ethisch oder auch juristisch als UNRECHT bezeichnet werden kann, kann bzw. soll bestraft werden. Schaut man dazu noch auf mögliche Synonyme zum Begriff Strafe, wird es noch deutlicher.

Bekannte Synonyme für Strafe (Quelle: woxikon.de/synonyme/strafe.php)

Abrechnung, Buße, Denkwort, Heimzahlung, Lehre, Sühne, Vergeltung, Vergeltungsmaßnahme, Strafaktion, Strafvollzug, Folge, Geldstrafe.

Das Wegnehmen des Schweineohrs wird von Behavioristen als Strafe deklariert und das obwohl diese Aktion als erzieherische Maßnahme keinerlei Bezug zu einer Strafe im gesellschaftlichen Sinne hat.

Doch nicht nur hier hakt es im Behaviorismus. Auch in der Verhaltenstherapie bei problematischen Hunden zeigen sich sehr schnell Grenzen im Erfolg.

Die „Kraftlosigkeit“ des Behaviorismus bei ängstlichen Hunden

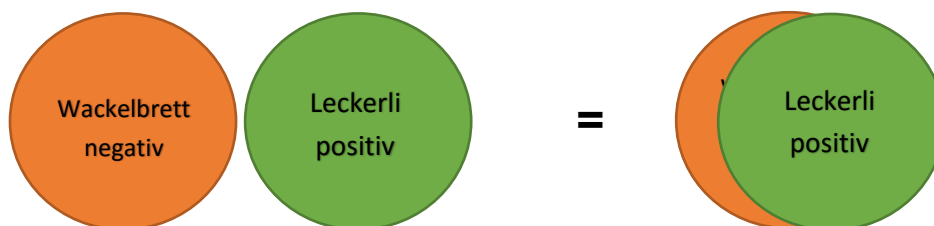
Es gibt jede Menge Belege dafür, dass der Behaviorismus beim Umgang mit ängstlichen Hunden im Vergleich zur humanistischen Psychologie vergleichsweise wenig taugt.

Ein Welpen beispielsweise, der sich vor wackligen Untergründen fürchtet, wird auf einem Wackelbrett instabil, unsicher und schreckhaft sein.

Nun kann versucht werden, im Sinne einer Gegenkonditionierung das Wackelbrett (negativer Aspekt) mit Leckerli (positiver Aspekt) zu bestreuen. Das positive Erlebnis auf dem negativ bewerteten Untergrund kann durchaus dazu führen, dass der Welpen seine Unsicherheit nach und nach abbaut und er letztlich keine Scheu mehr vor dem Wackelbrett hat.

Solche und ähnliche Beispiele sollen uns zeigen, wie ausgesprochen erfolgreich die behavioristische Verhaltenstherapie sein kann.

Verschwiegen wird aber, dass bei vielen Welpen der erhoffte Erfolg deshalb ausbleibt, weil die Intensität bzw. Attraktivität des positiven Aspektes (Leckerli) so hoch ausfällt, dass diese Welpen den negativen Aspekt des wackligen Untergrundes überhaupt nicht mehr wahrnehmen. Das Wackelbrett wird somit ganz einfach „ausgeblendet“, es kommt quasi zu einer Bewusstseinsüberlagerung. Versucht man im Folgetraining das Leckerli zu reduzieren oder gar wegzulassen, bleibt nur das Wackelbrett „eingebildet“ und schon ist die Angst wieder da. Und wo bleibt bei dieser Form der Verhaltenstherapie der Mensch? Weitgehend im Hintergrund, denn der Fokus des Hundes ist primär auf das Leckerli gerichtet.



Dass eine Form der Verhaltenstherapie, bei dem der Beziehungspartner Mensch anfangs mit im Fokus ist, effektiver sein dürfte, müsste eigentlich logisch erscheinen.

Als deutlich zuverlässiger im Angstabbau muss deshalb die abgestufte Reizkonfrontation aus der humanistischen Psychologie angesehen werden! Einzige Voraussetzung: eine insgesamt solide und auf Vertrauen beruhende Mensch-Hund-Beziehung. Wird diese Voraussetzung nicht erfüllt, bleibt nur das bereits erläuterte Konzept der „materiellen“ Gegenkonditionierung. Bei der abgestuften Reizkonfrontation (soziale Gegenkonditionierung) kommt es zu keiner Bewusstseinsüberlagerung, da sich der unsichere Welpen BEWUSST mit dem Wackelbrett auseinandersetzen muss. Allerdings geschieht dies durch die schützende Betreuung und Unterstützung seines Sozial- und Beziehungspartners Mensch.

Der Mensch gibt dem Hund Halt, Sicherheit und Geborgenheit. Dabei lernt der Vierbeiner, sich auf dem „Ungetüm“ Wackelbrett nach und nach zurechtzufinden. Bei großer Unsicherheit findet er Halt bei seinem Menschen; lässt die Unsicherheit etwas nach, wird er durch verbales und taktiles Lob (ruhige Stimme und sanfte Streicheleinheiten) in seiner zunehmenden Sicherheit gestärkt. Das Ganze nennt man schlicht soziale Unterstützung.

Dadurch, dass es zu keinen Bewusstseinsüberlagerungen kommt, optimiert sich das Anpassungssystem bei Stress enorm, da der Welpen dem dosierten(!) Stress bei vollem Bewusstsein begegnet und feststellt, dass das von ihm erwartet Negative **nicht** eintritt. In der Praxis wollen bei den allerersten Übungsabschnitten die meisten Welpen vom

Wackelbrett fliehen. Das ist eine ganz normale Stressreaktion, die innerhalb weniger weiterer Übungen zu einem engeren Körperkontakt zum Menschen und nicht mehr zu Flucht Tendenzen führen.

Was dabei übrigens in der Mensch-Hund-Beziehung passiert, ist ausnahmslos positiv. Immer dann nämlich, wenn der Stresslevel zu hoch erscheint, suchen so trainierte Hunde viel schneller den Schutz beim Menschen, als Artgenossen die über die „materielle“ Gegenkonditionierung trainiert werden.

Wenn am Ende solcher Übungseinheiten eine solide Stabilität erreicht wurde, spricht übrigens nichts dagegen, als kleines „Sahnehäubchen“ hin und wieder eine Leckerli-Belohnung zu verabreichen.



Es gibt eine ganze Reihe weiterer Praxis-Beispiele dafür, dass ein ausschließlich soziales Management in Konfliktsituationen unsere Hunde schneller, effektiver und nachhaltiger aus Unsicherheiten herausführt, als die derzeit im Hundetraining inflationär eingesetzte Form der „materiellen“ Gegenkonditionierung mit völlig unsozialen Hilfsmitteln.

Bleibt zu hoffen, dass sich immer mehr Hundemenschen auf die alternativlosen Vorteile und die enormen Kräfte einer sozialen Unterstützung besinnen.

Wir sollten uns keine Hunde wünschen, die nur funktional neben uns leben, sondern Vierbeiner, deren hohen emotionalen und damit sozialen Ansprüchen wir ebenso sozial gerecht werden können.

August 2016, Thomas Baumann